



Jutta Beyrichen

Der Ruf
der Pferde



Arena

Sie war froh, als das gute halbe Dutzend prall gefüllter Plastiktüten mit den Einkäufen endlich im Kofferraum des Wagens verstaut war und ihre Mutter den Motor anließ. Patricia lehnte den Kopf zurück und schloss die Augen. Sie sehnte sich nach der Ruhe und dem Frieden in ihrem Zimmer, so schnell würde sie sich bestimmt nicht mehr zum Einkaufen überreden lassen.

Erst als das Auto auf Kopfsteinpflaster einbog, schreckte Patricia hoch. Wo um Himmels willen fuhr ihre Mutter denn hin? Nirgendwo auf dem Heimweg gab es Kopfsteinpflaster!

Und dann der Geruch, der durch die heruntergelassenen Scheiben hereinwehte – dieser warme, durchdringende Geruch nach Pferden!

Sie riss die Augen auf und erstarrte.

Das Erste, was sie sah, war Chestnut. Die braune Stute wurde gerade von einem jüngeren Mädchen aus dem Stall geführt. Die beiden wichen Helen aus, die mit einem Schubkarren voll Heu hineinwollte. Aus dem Gebäude schallte Pferdegewieher.

Patricia richtete sich kerzengerade auf dem Beifahrersitz auf.

»Was soll das?«, flüsterte sie. »Was machen wir hier? Du hast nichts davon gesagt, dass wir zum Stall fahren!« Ihre Stimme wurde lauter und sie spürte, wie sich ihr die Nackenhaare aufstellten und ihr Gesicht heiß wurde. »Ich mag nicht hierher! Dreh sofort rum, ich will nach Hause!«

»Patricia, bitte!« Mrs Mackintosh stellte den Motor ab und lehnte sich über das Lenkrad. »Es geht so nicht mehr weiter. Du kannst dich nicht für immer zu Hause vergraben!«

»Aber ich will nicht in den Stall!« Patricia schrie nun fast. Ihr Herz klopfte wild und sie blickte sich beinahe panisch um. Noch hatte keiner sie entdeckt, aber die Gefahr, dass Helen wieder aus dem Stall herauskam und sie sah, war groß.

Wie konnte ihre Mutter sie nur so verraten!

»Patricia, sei doch vernünftig!« Ihre Mutter blickte sie flehend an. »Du bist so gerne hier gewesen, magst die Pferde so gern, das kann doch nicht alles vorbei sein!«

»Hattest du das geplant?«, fragte Patricia stattdessen.

Ihre Mutter zögerte.

»Na ja, dein Vater und ich haben uns Sorgen gemacht und da dachten wir . . .«

»Was habt ihr euch gedacht?«, fauchte Patricia. »Dass ihr's jetzt auf diese Weise probiert, nachdem ihr das mit dem Psychoonkel nicht durchsetzen konntet?«

»Nein, Patricia, das siehst du falsch! Wir wollten dir nur helfen! Wir dachten, wenn du das alles hier wieder siehst, den Stall, die Pferde, kriegst du vielleicht wieder Lust zu reiten.«

»Ihr habt doch sonst immer gemeckert, dass ich zu viel im Stall herumhänge«, sagte Patricia zynisch. »Seid doch froh, dass ich es nicht mehr tue!«

»Aber doch nicht so«, widersprach ihre Mutter. »Ich weiß, dass du das nicht so meinst, Patsy. Du bist durcheinander und furchtbar traurig, aber das geht irgendwann wieder vorbei, glaub mir. Du kannst doch jetzt nicht alles aufgeben, das Reiten und die Pferde haben dir doch immer so viel bedeutet!«

Patricia gab keine Antwort. Sie starrte auf den Hofplatz.

Dort, genau dort hatte Gavin ihr vor dem letzten Turnier beim Verladen von Goldie geholfen. Und weiter hinten, beim Misthaufen, hatten sie noch vor wenigen Monaten eine Rauferei veranstaltet, weil Gavin sie wegen eines Risses in ihrer Reithose gehänselt hatte. Am Ende hatten sie sich beide ausgeschüttet vor Lachen, waren völlig außer Atem und über und über mit Stroh und Pferdemist bedeckt gewesen. Obendrein hatten sie ordentlich Schelte von Helen geerntet, weil sie sich gegenseitig mit Pferdeäpfeln beworfen hatten. Hinterher mussten sie gemeinsam den ganzen Hof fegen, weil Helen meinte, es sei schließlich ein Pferde- und kein Schweinestall, und wer den Dreck verursache, solle ihn auch wieder beseitigen. Aber, wie Gavin sagte, das war der Spaß wert gewesen.

»Bitte, Patricia«, sagte ihre Mutter wieder und riss Patricia damit aus ihren Gedanken. »Steig wenigstens mal aus. Du musst ja nicht reiten, wenn du nicht willst. Dein Pferd freut sich bestimmt, wenn du es mal wieder besuchst. Wer kümmert sich momentan eigentlich darum?«

Patricia rührte sich nicht und gab auch keine Antwort. Ihre Hände krampften sich um den Autositz, als wolle sie sich daran festhalten. Aus den Augenwinkeln sah sie, wie die Stalltür sich wieder öffnete und Helen heraustrat. Und, wie nicht anders zu erwarten, entdeckte die Reitlehrerin sofort das Auto. Helens Gesicht leuchtete auf, als sie Patricia erkannte, und schnellen Schrittes kam sie heran.

»Hallo Patricia!« Ihre Stimme klang freudig. »Das ist aber schön, dass du mal wieder vorbeikommst!« Sie wischte sich rasch die Hände an ihrer Reithose ab und stützte die Ellenbogen auf das Autofenster auf.

Mit ihren kurzen aschblonden Haaren und dem einfachen blauen T-Shirt sah Helen aus

wie immer, stellte Patricia widerwillig fest. Und sie lächelte auch wie immer. Als ob nie etwas passiert wäre, dachte Patricia böse. Sie wandte sich ab, während Helen ihre Mutter begrüßte.

»Guten Tag, Miss Gilroy«, sagte Patricias Mutter und erwiderte das Lächeln. »Wir waren gerade in der Nähe und da dachten wir...« Doch ihr künstlich fröhlicher Ton ließ sich nicht länger erzwingen und Mrs Mackintosh brach hilflos ab.

Helens Miene wurde besorgt, als sie Patricias Gesicht genauer betrachtete.

»Wie geht es dir?«, fragte sie und legte ihre Hand auf Patricias Schulter.

Das war zu viel.

Mit wütender Bewegung schüttelte Patricia Helens Hand ab, öffnete den Sicherheitsgurt und riss die Autotür auf, sodass Helen zurückspringen musste, um nicht getroffen zu werden.

»Patricia!«, rief ihre Mutter entsetzt, doch Patricia war schon hinausgestolpert.

»Lasst mich endlich in Ruhe!«, schrie sie. Sie sah nicht die entsetzten Gesichter der anderen, die sich erschrocken nach ihr umwandten. Sie beachtete auch Chestnut nicht, die von ihrer lauten Stimme aufgeschreckt den Kopf hochwarf und nervös umherzutänzeln begann.

»Verdammt noch mal, kapiert es endlich«, stieß sie atemlos aus. »Ich will nicht mehr reiten und ich will nie wieder was mit den Scheißgäulen zu tun haben! Ist das endlich bei euch angekommen?«

Helen starrte sie an, aber in ihrem Blick stand mehr Mitleid als Schockiertheit.

»Hör mal, Patricia«, begann sie ruhig, »ich kann dich sehr gut verstehen, aber . . .«

»Spar dir dein Verständnis«, unterbrach Patricia sie barsch, während ihre Mutter ihr bleiches Gesicht mit den Händen bedeckte. »Man hat mich mit einem Trick hergelockt, aber das heißt nicht, dass ich hier bleiben werde. Und...« Sie warf einen bitterbösen Blick auf ihre Mutter. ». . . Wenn sich meine Mutter nun auch noch weigert, mich sofort zurück nach Hause zu bringen, dann geh ich eben zu Fuß. Ihr könnt mich doch alle mal!«

Sie machte auf dem Absatz kehrt und schlug einen Bogen um das Auto. Bevor Helen oder ihre Mutter auch nur ein Wort sagen konnten, war Patricia schon aus dem Tor hinaus und um die Ecke verschwunden. Patricias Mutter unterdrückte ein Schluchzen. Hektisch begann sie, in ihrer Handtasche nach einem Taschentuch zu kramen.

»Es tut mir leid«, sagte sie undeutlich hinter dem Tuch hervor.

»Das muss es nicht«, wandte Helen ein, die geradezu verloren neben dem Auto stehen geblieben war und Patricia traurig nachblickte. Auch sie hatte mit den Tränen zu kämpfen und kaute, ohne es zu merken, an einem Fingernagel herum. »Sie tun doch alles für Patricia, was Sie können. Und ich kann mir nur zu gut vorstellen, wie schwierig es für Sie alle momentan ist.«

»Wir wissen nicht mehr, was wir machen sollen, um dem Kind zu helfen!« Mrs Mackintosh sah Helen beinahe Hilfe suchend an. »Sie trauert um ihren Freund, das können wir ja verstehen. Aber sie steigert sich geradezu hinein! Sie wissen nicht, was bei uns zu Hause los ist. Patricia ist so verändert, wir kennen sie nicht mehr wieder. Bis vor Kurzem waren wir immer froh, dass sie keines dieser Modepüppchen ist. Doch jetzt wären wir nur zu glücklich, wenn sie wenigstens ein bisschen auf sich achten würde! Sie zieht jeden Tag dieselbe Jeans und dasselbe T-Shirt an, sie wäscht sich kaum noch die Haare. Und sie fährt immer gleich aus der Haut – wir trauen uns kaum noch, sie anzusprechen...« Mrs Mackintoshs Stimme klang erstickt, die Verzweiflung war ihr deutlich anzumerken. Doch dann nahm sie sich zusammen und putzte sich die Nase. Es hatte sie sichtlich erleichtert, dass sie das Ganze einmal aussprechen konnte.

»Manchmal habe ich das Gefühl, sie macht uns dafür verantwortlich, was Gavin passiert ist!«, fügte sie leise hinzu.

»Das ist Unsinn«, sagte Helen bestimmt. »Sie weiß ganz genau, dass keiner etwas dafür kann. Sie sucht nur irgendein Ventil, um mit ihrem Schmerz fertig zu werden. Wut ist da eine ganz natürliche Reaktion – und Sie sind leider diejenigen, die es zurzeit abbekommen.« Sie zögerte einen Moment und fuhr dann fort: »Ihre beiden Freundinnen, Katie und Jennifer, haben mir erzählt, dass Patricia sie rausgeworfen hat, als sie kürzlich bei ihr waren.«

Mrs Mackintosh nickte. »Ich konnte es kaum glauben. Die drei sind seit Jahren ein Herz und eine Seele. Und dann das! Ich habe Angst, dass es sich Patricia auf diese Weise mit allen verscherzt und am Ende völlig isoliert ist.«

Helen schüttelte den Kopf. »Ich denke nicht, dass es so weit kommt. Jennifer und Katie haben es ihr, soweit ich es beurteilen kann, nicht weiter übel genommen. Sie wissen sehr genau, dass es Patricia im Grunde nicht so meint, und sie können ihren Kummer sehr gut verstehen.«

Mrs Mackintosh nickte erleichtert. Dann verdüsterte sich ihr Gesicht wieder. »Ich befürchte aber, ich habe gerade einen großen Fehler gemacht.«

»Weil Sie Patricia hierher gebracht haben? Das glaube ich nicht.« Helen steckte die

Hände in die Taschen ihrer Reithosen. »Es war einen Versuch wert, möchte ich meinen. Und auch wenn sie jetzt so aggressiv reagiert hat – vielleicht bleibt doch ein bisschen etwas Gutes bei ihr hängen.«

»Meinen Sie?«

Helen nickte. »Ich bin zwar kein Fachmann auf diesem Gebiet, aber im Rahmen meiner Ausbildung musste ich mir zwangsläufig auch ein gewisses psychologisches Wissen aneignen. Ich glaube, dass Patricia einen echten Schock erlitten hat, als Gavin verunglückt ist. Ein Trauma, wie der Psychologe sagt. Und dieses Trauma erzeugt bei ihr eine heftige Ablehnung gegen alles, was mit dem Unfall zusammenhängt: gegen Reiten und Pferde. So etwas behandelt man am besten mit einer Konfrontationstherapie. Deswegen war es vielleicht sogar eine gute Idee, sie herzubringen.«

»Ich weiß nicht, ich hatte eher den Eindruck, es war ein völliger Fehlschlag«, sagte Patricias Mutter traurig.

»Besser wäre natürlich, sie käme in richtige psychotherapeutische Behandlung«, meinte Helen ehrlich.

»Das haben wir versucht. Aber Patricia weigert sich.«

Helen nickte nachdenklich. »Hm«, meinte sie. »Ich hätte da vielleicht eine Idee . . .«